

SCHWERPUNKT

Generationen: Wenn Eltern älter werden

ALTER UND PFLEGE. Mutter und Tochter (Bild rechts) machen es deutlich: Im Alter können Beziehungen noch einmal eine neue Intensität annehmen. Doch auch Schwieriges taucht auf: Einst waren es die Eltern, die ihre Kinder betreut haben. Nun kommt es zum Rollentausch: Die erwachsenen Kinder sorgen für die gebrechlich gewordenen Eltern. Diese Aufgabe bringt einiges an Belastung mit sich. Die Kirche nimmt das Thema nun vermehrt auf: Mit neuen Projekten engagiert sie sich im Bereich Alters- und Generationenarbeit. > **Seiten 4–5**



PORTRÄT

Hilfe für den Freund und Helfer

POLIZEISELSORGE. Unglücksfälle, Verhaftungen, Demonstrationen – Yvonne Waldboth weiss, was der Berufsalltag der Polizei an Belastungen mit sich bringt. Während zwölf Jahren hat sie die Zürcher Ordnungskräfte als Seelsorgerin begleitet und ihnen Gelegenheiten zur Auseinandersetzung mit schwierigen Erfahrungen, zur Weiterbildung und auch zum Feiern angeboten. > **Seite 8**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist unser «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Solidarisch sein: effizient, aber nicht grenzenlos

GESCHICHTE. 1871 war es, als erstmals Flüchtlinge aus Nordafrika in der Schweiz strandeten. Damals suchten 80 000 Soldaten der von den Deutschen geschlagenen französischen Bourbaki-Armee hier Zuflucht, darunter Tausende von Nordafrikanern. Die Schweizer unterstützten engagiert die überforderten staatlichen Behörden, um den gestrandeten Soldaten ein würdiges Asyl zu geben. Es war eine Sternstunde der Solidarität, die den Ruf der humanitären Schweiz etablierte.

GEFAHREN. Ziemlich genau 140 Jahre später zeugen die Blogs im Internet von den Ängsten der Schweizerinnen und Schweizer. Manche wünschen sich entlang der Grenze unüberwindbare Mauern gegen die angekündigte «Sintflut» von Flüchtlingen aus Nordafrika. Die Bilder von der Insel Lampedusa oder von der tunesisch-libyschen Grenze lösen bei vielen Panik aus. «Ausschaffen!», heisst es, bevor die Auszuschaffenden überhaupt angekommen sind. Andere wiederum appellieren an die humanitäre Pflicht der Schweiz und weisen auf das Recht jedes Menschen hin, sich frei zu bewegen.

ALTERNATIVEN. Ein Blick zurück könnte da helfen. 1871 gewährte die Schweiz den Bourbakis zwei Monate Asyl. Danach mussten sie nach Frankreich zurückkehren. Beim jetzigen Flüchtlingsdrama ähnlich zu verfahren, stünde der Schweiz gut an. Ein Dauerasyl für Nordafrikaner fordern, das jedoch wäre grenzenlos naiv. Aber warum nicht in Zusammenarbeit mit anderen europäischen Gebern einen «Marschall-Plan» für Nordafrika auflegen, um dort den Flüchtlingen – und auch den Daheimgebliebenen – eine Lebensperspektive zu geben?

«Eigentlich sollte Freude herrschen»

BEREIT/ Die Lage in Nordafrika alarmiert viele Schweizer. Aber rechtspolitische Stimmungsmache stösst auf Kritik.

Während die Revolutionen die autoritären Führer Tunesiens und Ägyptens aus ihren Ämtern gejagt und den Aufbau demokratischer(er) Strukturen angestossen haben, versinkt Libyen im Krieg. Gemäss der Internationalen Organisation für Migration haben seit Beginn der Unruhen rund 200 000 Menschen Libyen verlassen, die meisten davon ausländische Arbeiter. An Libyens Grenze sitzen Zehntausende ohne jegliche Mittel fest. Die Flüchtlingssituation wird in Europa aufmerksam verfolgt. Auch die Schweiz spekuliert, ob und wie sie sich auf eventuelle «Flüchtlingsströme» vorbereiten muss. Während für die SVP die Hauptsorge darin besteht, dass illegale Asylsuchende einwandern könnten, fordern andere Parteien und Nichtregierungsorganisationen die Schweiz auf, umfassende Hilfe vor Ort zu leisten und ihre humanitäre Tradition unter Beweis zu stellen. Am 16. März findet im Nationalrat eine dringliche Debatte zum Thema statt.

ABWARTEN. Die kirchlichen Vertreter sehen bislang keine Notwendigkeit, Handlungsszenarien zu entwerfen. Man beobachte die Entwicklungen genau und stehe im Kontakt mit den Bundesbehörden, lässt der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) verlauten. Im Moment wisse aber niemand, wie es weitergeht. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) wartet ebenfalls zu, und auch auf Ebene der Landeskirchen behält man die Situation im Auge. Der Zürcher Kirchenrat hielt Anfang März eine Sitzung zur Frage ab, was im Fall von Fluchtbewegungen in die Schweiz zu tun sei – und kam zum Schluss, dass es für Antworten zu früh sei.

STIMMUNGSMACHE. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe sieht hierzulande momentan vor allem in einer Sache Handlungsbedarf. «Den Abschottungstendenzen gewisser politischer Kreise muss Einhalt geboten werden», sagt Mediensprecher Adrian Hauser. «Flüchtlinge aus Tunesien pauschal als Wirtschaftsflüchtlinge zu kategorisieren, ist nicht akzeptabel.» Grundsätzlich müsse immer noch gelten: «Alle, die Recht auf Schutz haben, müssen ihn bekommen.» Der negativen Stimmungsmache müssten auch die Kirchen etwas entgegenhalten. Auch Peter Niggli, Geschäftsleiter von Alliance Sud, der die Hilfswerke der Kirchen sowie Swissaid und Helvetas angehören, ärgert sich über die Szenarien, die heraufbeschworen werden. «Eine Flüchtlingswelle in die Schweiz wird es kaum geben. Die meisten wollen in ihr Heimatland zurück und benötigen dazu Hilfe.» Beim Fall der Berliner Mauer habe man von «Freiheitskämpfen» geredet, jetzt



Ist die Zukunft der Flüchtlinge in Europa?

würden die Revolutionäre nur als potenzielle Asylsuchende wahrgenommen. «Eigentlich müsste Freude herrschen. Wir sollten Menschen, die solche Regimes stürzen, voll unterstützen.» Gottfried Locher, der Präsident des SEK, gibt zu bedenken: «Flüchtlinge sind Brüder und Schwestern – das lehrt uns Christus. Unser Land hat immer Menschen auf der Flucht aufgenommen und wird es auch in Zukunft tun. Helfen kann aber nur, wer stark ist und bleibt. Christliche Verantwortung hat beides im Blick: Nächstenliebe und politische Weisheit.»

CHRISTEN. EVP-Präsident Heiner Studer weist auf einen weiteren Aspekt hin, um den sich die Kirche kümmern muss: «Wir haben Infos, wonach Christen in Tunesien verstärkt bedroht werden.» Man wisse nicht, ob sich in Tunesien und Ägypten die demokratischen Kräfte durchsetzen oder radikale muslimische Gruppen an die Macht gelangen und die Kirchen noch stärker unterdrücken als vor dem Machtwechsel. **ANOUK HOLTHUIZEN**



HEKS

Unsere Welt mit den Augen anderer sehen

WAHRNEHMUNG. «Was, wenn ich in eine andere Wirklichkeit hineingeboren worden wären?» Der Inlanddienst von Heks will mit verschiedenen Angeboten zu solchem Fragen anregen, zum Beispiel mit einem Parcours auf den Spuren von Benachteiligten in unserem Land. > **Seite 2**



RELIGION

Jüdische Lebensweise in Zürich

MODERN-RELIGIÖS. Speisegesetze und Sabbatvorschriften – das Leben der Familie Donath ist bestimmt von Traditionen. Jérémy und Raphaël und ihre Mutter Annette erzählen von blauen Abwaschbürsten, teuren Poulets und modischen Kippas und von der Balance zwischen Tradition und moderner Lebensweise. > **Seite 3**

NACHRICHTEN

Amos-Preis für Sumaya Farhat-Naser

ISRAEL-PALÄSTINA. Am 20. März erhält die Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser in Stuttgart den Amos-Preis. Der Preis, der von der Evangelischen Vereinigung Württemberg verliehen und nach dem alttestamentlichen Propheten Amos benannt ist, geht gleichzeitig an den Israeli Reuven Moskovitz. Die Jury hat sich für diesen Doppelvorschlag entschieden, weil beide Preisträger «beispielhaft, gewaltfrei und prophetisch für Gerechtigkeit und Versöhnung» zwischen ihren Völkern einstehen. **cv**

Zur Ermordung von Shabaz Bhatti

PAKISTAN. Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) äussert sich tief bestürzt über die Ermordung des pakistanischen Ministers für religiöse Minderheiten, Shabaz Bhatti. Der christlich gläubige Bhatti habe sich trotz Drohungen für die Minderheiten in seinem Land, besonders auch für die Christen, eingesetzt. Die SEA fordert die Schweizer Regierung auf, jetzt nicht zu schweigen. **SEA**

Agrotreibstoff-Petition übergeben

BERN. 35 Organisationen, darunter auch kirchliche, haben in Bern eine Petition eingereicht. Mit rund 62 000 Unterschriften fordern sie strengere Zulassungskriterien für Agrotreibstoffe. Erst wenn die Ernährung in den Herkunftsländern sichergestellt ist, soll der Import von aus Ölpflanzen oder Getreide gewonnenen Treibstoffen gestattet werden. **BFA**

Mein Leben könnte ganz anders sein

INTEGRATION/ Die Kampagne «Blickwechsel» des Heks lädt dazu ein, die Schweiz mit anderen Augen zu sehen.

Beim Spielen mit dem Fernglas entdeckt Aisvin: Die Dinge, die wir wahrnehmen, verändern sich, je nachdem, durch welche Seite wir schauen. Der Fünfjährige ist mit seinen Eltern aus Sri Lanka in die Schweiz gekommen. Jetzt begleitet er seinen kleinen Bruder zum Spiel- und Lernprogramm «schrittweise», welches das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) anbietet. Das Pilotprojekt für Kinder will auch einheimischen Familien in schwierigen Lagen helfen.

ANDERER ALLTAG. Um eine neue Art wahrzunehmen geht es auch in der Kampagne «Blickwechsel», die Heks vom 21. bis 26. März durchführt. Sie will aufzeigen, wie wichtig die Integration von Menschen in prekären Lebensumständen für die Gesellschaft ist und bringt dafür Personen, die an inländischen Heks-Programmen teilnehmen, mit Prominenten zusammen. Beide Beteiligten sollen Einblick in die Lebenswelt des anderen bekommen. In Zürich lernen sich Mahmud Wahidi, ein Asylbewerber aus Afghanistan, und Ancillo Canepa, der Präsident des FC Zürich, durch den «Blickwechsel» kennen. Wahidi blickt am Vormittag hinter die Kulissen des Fussballclubs. Am Nachmittag besucht Canepa das Heks-Programm für Sozialhilfebezügler «Wädi rollt», wo Wahidi im Veloverleih arbeitet.

ANDERE STADT. Während der Integrationswoche soll auch die breite Öffentlichkeit einen Blickwechsel erleben können: Die Regionalstelle Zürich/Schaffhausen lädt in den Hauptsitz des Heks ein, zu einem Stadtrundgang der anderen Art: Unter dem Titel

«Quartier social» sind am Dienstag, 22. März, und am Donnerstag, 24. März, alle Integrationsprojekte an der Seminarstrasse 28 in Zürich zu Gast. Besucherinnen und Besucher können hier die Wege von benachteiligten Menschen nachgehen und mehr über die Heks-Inlandarbeit erfahren.

Viele Schicksale stehen hinter den drei Routen, die man wählen kann. Zum Beispiel jenes einer Mutter, die nach ihrer Scheidung krank wird und Sozialhilfe beziehen muss. Dank dem Programm «Heks-Visite» kann die Schweizerin jetzt ein paar Stunden in der Woche bei einer gemeinnützigen Institution arbeiten, was ihr Halt und Wertschätzung gibt. Und wo findet die traumatisierte Witwe aus Nigeria Hilfe, deren Asylgesuch soeben abgelehnt wurde? An dem Besuchstag lernt man die Arbeit der Zürcher Beratungsstelle für Asylsuchende oder die Deutschkurse des Heks auf überraschend inszenierte Art kennen: Im Konversationskurs zur Gesundheit kann sich die junge Nigerianerin mit anderen Betroffenen austauschen.

Was wird aus dem älteren bosnischen Kriegsflüchtling, der einsam und zurückgezogen in Zürich lebt? Er könnte zu einem Treffen mit Landsleuten eingeladen werden. Dank dem Projekt «Alter und Migration» sind viele solche Gruppen entstanden. Ehrenamtliche organisieren für sie Vorträge, Kurse und Ausflüge. Einmal in der Woche treffen

sich die Senioren und Seniorinnen aus aller Welt zu einem multikulturellen Kaffeekränzchen in einem Zürcher Altersheim. Auf dem Rundgang durch den Heks-Hauptsitz begegnet man auch verschlossenen Türen: Der Raum steht symbolisch für die «Sans Papiers»-Sprachkurse. Wer hier Deutsch lernt, hat keine gültige Aufenthaltsbewilligung und muss anonym bleiben.

ANDERE HILFE. In der Schweiz steigt die Sockelarbeitslosigkeit. Viele der Betroffenen stammen aus dem Ausland. Doch auch immer mehr Schweizerinnen und Schweizer sind vom Ausschluss aus der aktiven Gesellschaft bedroht. Auf sechs Regionalstellen in der Schweiz wirkt das Heks dem entgegen. «Es ist nicht leicht, für diese Projekte Spenden zu finden», sagt Mylène Nicklaus, Leiterin der Regionalstelle Zürich/Schaffhausen. Viele Leute wollen ausdrücklich für die Auslandsarbeit spenden. «Wir hören oft, man wolle präventiv wirken und verhindern, dass noch mehr Menschen in die Schweiz flüchten», so Nicklaus. Das Heks richtet seine Inlandprojekte heute denn auch so aus, dass die wichtigen Leistungen von Gemeinden oder Migrationsämtern mit unterstützt werden. **CHRISTA AMSTUTZ**

INFORMATIONEN zu den Projekten der Heks-Regionalstelle ZH/SH: www.heks.ch/schweiz oder Tel. 044 360 89 60.



Aisvin liebt den Blick durchs Fernglas: gross und nah, klein und fern

Blickwechsel im März

Dienstag, 22. März, 9 bis 12 Uhr,
Donnerstag, 24. März, 16 bis 19 Uhr:
Erlebnisorientierter Parcours zur Information über die Inlandprojekte der Heks-Regionalstelle Zürich/Schaffhausen.
Ort: Heks-Hauptsitz, Seminarstrasse 28, Zürich.
Apéro im Anschluss an die Veranstaltung.

ANMELDUNG: bis 17. März: www.heks.ch/blickwechsel oder Tel. 044 360 89 60

reformiert.

IMPRESSUM/

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:
Trägerverein «reformiert.zürich»
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Verlagsleitung: Kurt Blum

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00

Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz,

Delf Bucher, Jürgen Dittrich,

Käthi Koenig, Christine Voss

Blattmacherin für diese Nummer:

Käthi Koenig

Layout: Brigit Vonarburg

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Korrektur: Wonne Schär

Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller,

Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Inserate: Anzeigen-Service,

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30

Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: xx. Januar 2011

(erscheint: xx Februar 2011)

Auflage: 257 000 Exemplare

Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige Gemeinden: Kirchengemeinde-sekretariat (Adresse vgl. Beilage)



Mit «Tunnelblick» zur Bergwerkssuppe

BFA-KAMPAGNE/ Für den ökumenischen Suppentag nutzen die Horgener Kirchen die örtliche Bergwerkstradition – mit Bergwerkssuppe und nachgebauten Grubenstollen.

Es ist ein Glücksfall für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Horgen: Im Ortsteil Käpfnach befindet sich das grösste Kohlebergwerk der Schweiz. Auf einer Strecke von knapp achtzig Kilometern verästelt sich das Stollenlabyrinth der ehemaligen Grube. Während des Zweiten Weltkriegs wurde hier zum letzten Mal Kohle geschürft.

Aber warum ist dieses Bergwerk ein Glücksfall? Die diesjährige Kampagne von «Brot für alle» und «Fastenopfer» stellt unter dem Motto «Des einen Schatz ist des anderen Leid» Bodenschätze und Menschenrechte ins Zentrum. Und die Horgener Kirchen wollen nun die eigene Tradition nutzen, um das Thema anschaulich aufzubereiten.

SAUBER. Sie nahmen sich deshalb vor, den Bergwerkverein Käpfnach zu gewinnen, um in Zusammenarbeit mit ihm das Thema «Bodenschätze» zu gestalten. Allerdings kann der ehemalige Bergwerksbetrieb in Käpfnach nicht mit den

ausbeuterischen Arbeitsbedingungen der heutigen Erz- und Kohleminen in Kolumbien, Peru oder Kambodscha in Verbindung gebracht werden. «Tatsächlich schufteten die Bergleute in Käpfnach damals schwer. Aber sie waren nicht schlecht bezahlt. Im Gegenteil: Aus den vorhandenen Schriftstücken und gemäss den Aussagen von noch lebenden Arbeitern ist bekannt, dass der Verdienst überdurchschnittlich hoch war», fasst der Horgener Pfarrer Dieter Sollberger die Recherchen des Bergwerkvereins zusammen. In Käpfnach gab es weder ökologische Probleme, noch seien dort Häuser eingesunken oder Menschen umgesiedelt worden, wie es in vielen Ländern des Südens vorkommt, wenn Rohstoffmultis von einer oft korrupten Regierung das Schürfrecht erworben haben. Sollberger hütet sich denn auch, Parallelen zwischen den skandalösen Abbauern in Drittweltländern und dem Käpfbacher Bergwerk zu ziehen.



Kohleabbau im Stollen, ein Dokument aus dem Bergwerk Käpfnach bei Horgen

SIMULIERT. In Horgen kann man nun mit einem «Tunnelblick» in den Suppentag zum Thema Bergbau einsteigen. Aktive des Bergwerkvereins werden im weitläufigen Keller des reformierten Kirchgemeindehauses einen Stollengang markieren, durch welchen man zur «Bergarbeitersuppe» im Kirchgemeindehaus gelangen kann. Ein Film über das Bergwerk Käpfnach und einer über Mineralienabbau in Peru (siehe «reformiert.» 3/1 «Wenn der Napf in Peru läge») werden zeigen: Mit rechtsstaatlich garantierten Arbeitsbedingungen würde die unterirdische Hölle in Peru nicht gerade zum Paradies,

aber immerhin sozialverträglich. Das ist auch das Anliegen der Petition der beiden kirchlichen Hilfswerke bei ihrer Kampagne. Unter dem Titel «Unternehmen müssen Menschenrechte achten!» werden die Schweizer Behörden aufgefordert, eine einheitlichere Aussen- und Wirtschaftspolitik zu betreiben, welche auch die Unternehmen stärker in die Pflicht nimmt. **DELFBUCHER**

REFORMIERTES KIRCHGEMEINDEHAUS, Kelliweg 21, Horgen, 20. März, 11 Uhr.

INFOS zum Bergwerk Käpfnach (Museum/Führungen): 044 725 39 35 oder www.bergwerk-kaepfnach.ch

Balance zwischen jüdischer Tradition und Moderne

JUDENTUM/ Die Überlieferung ehren und die modernen technischen Hilfsmittel nutzen – für Familie Donath geht beides zusammen.

Der Uhrzeiger rückt auf 19 Uhr vor. Über zwei Stunden hat der vierzehnjährige Jérémy mit dem Journalisten diskutiert. Jetzt hat er Hunger, stürmt in die Küche und fragt die Mutter: «Rot oder Blau fürs Milchige?» Es geht um das jüdische Speisegesetz: Fleischiges und Milchiges müssen strikt getrennt gehalten werden, auch beim Abwaschen. Deshalb sind die Bürsten fürs Fleischige rot, die fürs Milchige blau. Dass Jérémy die Farbenlehre in der Küche nicht kennt, verrät: Oft hat er sich nicht ans Abwaschbecken verirrt.

THORA UND TENNIS. Ein Grund dafür: Jérémy und sein jüngerer Bruder Raphaël haben mehr Termine in ihren Tagesablauf einzuplanen als ihre nicht jüdischen Alterskollegen. Neben dem gewöhnlichen Schulprogramm und den «stinknormalen» Hobbys wie Schwimmen, Tennis oder Musik läuft immer noch Hebräisch mit; Gebete und Synagogenbesuche sind zu beachten sowie die Sitzungen im Jüdischen Jugendbund. Hebräisch spricht Jérémy nun fließend, und er gibt gerne eine Kostprobe davon. Mit melodischem Singsang trägt er eine Stelle aus der Thora vor. Er kennt die Bücher der Propheten und auch die Festtage mit den ihnen zugeordneten biblischen Geschichten. Hier reklamiert der elfjährige Bruder Raphaël: «Nicht alle Feiertage sind der Thora zugeordnet.» Raphaël nimmt es gerne genau. «Unser kleiner Professor», sagt die Mutter liebevoll zu ihm und verweist auf die zweihundert Bücher, die sich in seinem Zimmer aneinanderreihen.

Dass Jérémy sein Jüdischsein dauernd erklären und verteidigen muss, hat sein rhetorisches Talent sicher gefördert.

.....

KIPPA MIT NIKE-SCHWEIF. Nach sechs Schuljahren an der jüdischen Schule besucht Jérémy seit eineinhalb Jahren die öffentliche Schule. Ein Kulturschock war es für ihn nicht, denn in der staatlichen Schule gibt es noch andere jüdische Jugendliche. «So habe ich mich nicht ganz einsam gefühlt», sagt er. Aber am ersten Tag sei es speziell gewesen: «Jeder schaut einen an, fragt, warum man

das Käppi trägt, also die Kippa.» Viele wollten es einmal aufsetzen. Jérémy liess die Mitschüler gutmütig gewähren. Ganz nebenbei: In seiner Kippa-Sammlung hat er auch ein Fussball-Käppi und eines mit dem Schweif der Marke Nike.

VON SÄKULAR BIS ORTHODOX. Ist der spielerische Umgang mit der Kippa ohne Weiteres erlaubt? «Das kommt drauf an», sagt die Mutter, Annette Donath. Ein Satz, den sie in dem Gespräch oft wiederholen wird. «Für Modern-Religiöse, wie wir es sind, geht das.» Liberale Juden würden gar keine Kippa tragen. Die «Schwarzen» jedoch, also die Ultraorthodoxen, trügen meist nur schwarze Kippas. Annette Donath hält es immer wieder fest: «Den Juden» gibt es nicht.» Auf dem weit gespannten Bogen zwischen säkularem und ultraorthodoxem Judentum nuancieren sich die unterschiedlichsten Lebensstile.

SCHLAGFERTIGKEIT UND WITZ. Jérémy trägt die Kippa immer und ist damit als Jude zu erkennen. Was auch heisst: Viele in seiner Klasse versuchen, ihn sozusagen in die Rolle des Pressesprechers der israelischen Regierung zu drängen, der alle Ereignisse in Nahost zu kommentieren hat. Eine Mitschülerin erklärte Jérémy beispielsweise, dass ihre Eltern ihr verbieten, weiterhin ihr Lieblingsshampoo zu kaufen, weil es in Israel hergestellt wird. Darauf entgegnete er nur: «Dann musst du dich halt nach einer neuen Marke umschauen.» Es ist kaum zu überhören: Für einen Vierzehnjährigen besitzt Jérémy ein hohes Mass an Schlagfertigkeit. Dass er sein Jüdischsein dauernd erklären und verteidigen muss, hat sein rhetorisches Talent sicher gefördert. Seine Eltern sind stolz darauf, wie Jérémy dumme Sprüche und Witze kontert. Sie anerkennen aber auch, dass sich an den Schweizer Schulen ein positiver Wandel vollzogen hat: «Ich habe in der Schule sehr gelitten. Aber heute, im Zeichen von Multikulti, ist es anders», sagt Annette Donath.

Und nun erzählt sie von ihren Erlebnissen, als sie, elfjährig, von Dänemark nach Davos kam. Damals, im Jahr 1974, war sie offenen antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt. Zum Beispiel: «Eine Klassenkameradin durfte sich auf Geheiss ihrer Eltern nicht neben mich setzen, weil ich Jüdin bin.»

nagoge erbaut; sie ist ein weiteres Ziel der Exkursion. Dann geht es zur «Jewish mile» zwischen Wiedikon und Wollishofen, wo sich Synagogen, Schulen und koschere Läden befinden und jüdischer Alltag greifbar ist.

LEBENSFORMEN. Bollag und Weingarten werden die verschiedenen jüdischen Einwanderungswellen und Frömmigkeitsstile von den ultraorthodoxen bis zu den liberalen Juden erklären, oder auch, wie es den Zürcher Juden gelingt, mit eigenen Schulen ihre spezifische Kultur zu bewahren. In der jüdischen Primar- und Sekundarschule Noam wird den Exkursionsteilnehmern

ein koscheres Mittagessen angeboten. Das Lebensmittelgeschäft Koscher City zeigt anschaulich die Anwendung der jüdischen Speisegesetze. Zum Zvieri geht es in das Buchladen-Café Books & Bagles, und den Abschluss bildet der Besuch der liberalen jüdischen Gemeinde, deren Rabbiner Rede und Antwort stehen wird. **BU**

TREFFPUNKT 9 Uhr, «Haus der Kirche», Hirschengraben 50 (Tramhaltestelle Central). Ende der Exkursion gegen 18 Uhr. Es ist eine relativ lange Strecke zu Fuss zurückzulegen. Kosten, gesponsert von «reformiert.»: Fr. 85.–, inklusive Mittagessen und ein Zvieri-Getränk; nicht inbegriffen sind die Tramfahrten. VBZ-Tageskarte empfiehlt sich.



Jérémy, Annette und Raphaël Donath. Der Vater liegt wegen eines Skiunfalls im Spital

BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

SPIRITUELL UND PROFAN. Nun aber will der elfjährige Raphaël endlich etwas über die jüdische Primarschule Noam sagen. Auf seiner Studententafel finden sich elf Lektionen mehr als bei nicht jüdischen Schülern. Derzeit steht der Auszug der Israeliten aus Ägypten auf dem Lehrplan. Zeichnungen im Disney-Stil bebildern das Bibelkundebuch, das Raphaël aus seinem Zimmer geholt hat. «Morgens beginnen wir mit einem Gebet», erklärt er. In den «profanen Fächern» unterrichten auch nicht jüdische Lehrpersonen. Für die Mutter ist die Schule wichtig, weil sie ein solides Fundament legt und dazu beiträgt, früh eine jüdische Identität aufzubauen. «Das ist nicht ganz billig, weil es eine Privatschule ist.» Der jüdische Lebensstil in einer nicht jüdischen Umgebung macht sich auch an anderer Stelle im Familienbudget bemerkbar: beim Essen gemäss den Speisegesetzen. «Wir zahlen für das koschere Poulet glatt das Doppelte.» Annette Donath geht schon lange nicht mehr mit einer Koscherliste einkaufen. «Irgendwann hast du verinnerlicht, welche E-Nummern auf tierisch hergestellte Zusatzstoffe hindeuten», sagt sie.

KEIN TV UND KEIN HANDY. Jeden Freitag vor Einbruch der Dämmerung die Zeitschaltuhren für das Licht am Sabbat richten – auch das hat Annette Donath verinnerlicht. Denn am Sabbat dürfen keine elektrischen Geräte in Gang gesetzt werden. Die Zeitschaltuhr – ein Trick? «Es ist halt die Mischung aus Modernität und Tradition», antwortet Annette Donath. Dass aber an einem Tag in der Woche Computer, Handys und Fernsehen ausgeschaltet bleiben, das empfindet sie als Wohltat. An einem Tag in der Woche nicht zu arbeiten, mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen zusammen zu sein und für das von Gott geschenkte Leben zu danken, dies ist für sie das Herz der jüdischen Tradition.

TRADITION UND HEIRAT. Eine Tradition, die auch ihre Söhne weiterführen sollen: «Unsere Hoffnung ist, dass unsere Söhne einmal jüdisch heiraten.» Und ihre Schwiegertöchter sollten auch einen ähnlichen Lebensstil führen. «Ich gebe zu, das ist schwierig. Was sein wird, wenn unsere Jungs einmal zwanzig sind, wissen wir nicht. Ihre Wünsche werden wir aber respektieren.» **DEL F BUCHER**

Tagesexkursion: Zu Besuch im jüdischen Zürich

BEGEGNUNG/ Was ist ultraorthodox? Was bedeutet «koscher»? Erklärungen dazu gibt es anlässlich eines Besuchs bei jüdischen Institutionen in Zürich.

In Zürich wohnen 6000 Juden und Jüdinnen, das ist ein Drittel der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz. In einer Tagesexkursion werden Michel Bollag, der Koleiter des Zürcher Lehrhauses, und der Historiker Ralph Weingarten Leserinnen und Leser von «reformiert.» durch das jüdische Zürich führen.

ORTE. Die mittelalterlichen Wohnstätten der Juden befanden sich in der Froschaugasse. Verfolgungen anlässlich der Pest von 1348/49 löschten jedoch das jüdische Leben in der Limmatstadt für lange Zeit aus. Erst 1884 wurde in der Löwenstrasse wieder eine Sy-

ANMELDE TALON

- Ich/Wir nehme(n) am Ausflug vom 30. März teil.
- Ich/Wir nehmen(n) am Ausflug vom 6. April teil.

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ/Ort:

Telefon:

Anzahl Personen:

Unterschrift:

Talon bitte bis 25. März 2011 einsenden an: «reformiert.», Leserreise, Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09 oder per E-Mail an: sekretariat.zuerich@reformiert.info



Der Sohn und seine Mutter: Die Rollen kehren sich manchmal vollständig, wenn Eltern alt werden

Wenn Eltern alt werden und Hilfe brauchen

PFLEGE/ Wenn Eltern pflegebedürftig werden, sind oft die Kinder gefordert. Verantwortungs- und Schuldgefühle, Beziehungs- und Rollenfragen erhalten neue Bedeutung.

CHRISTINE VOSS TEXTE / URSULA MARKUS BILDER

Plötzlich ist alles umgekehrt. Waren sich die erwachsenen Kinder bisher noch gewohnt, im Notfall doch wieder Hilfe bei den Eltern zu holen, können ein Unfall, eine Krankheit oder auch einfach das kontinuierliche Altern der Eltern das herkömmliche Gefüge völlig verändern. Nun sind die «Kinder» gefragt, Hilfe zu leisten. Vielleicht zuerst mit kleinen Handreichungen oder Unterstützung beim Bewältigen des Alltags. Doch früher oder später heisst es: Selber die Pflege der Eltern übernehmen? Oder einen Platz im Alters- oder Krankenhaus suchen?

ALTERSPYRAMIDE. Die Frage nach der Betreuung älterer und pflegebedürftiger Menschen ist heute zum grossen Thema geworden. Einer der Gründe dafür liegt in der demografischen Entwicklung: Die Menschen leben länger und der Anteil der Älteren an der Bevölkerung steigt damit kontinuierlich. In den nächsten beiden Jahrzehnten wird, so sagt die Statistik, die Anzahl der 65- bis 79-Jährigen im Kanton Zürich um rund 31 Prozent zunehmen, die der über 80-Jährigen sogar um 64 Prozent. Das ist jedoch nicht das Problem. Denn ebenso wie das Alter steigt auch der gute Gesundheitszustand der Hochbetagten. Doch wenn immer mehr Menschen pflegebedürftig werden, geht es an die personellen Ressourcen. Meist springen zwar die Ehepartnerinnen und -partner ein, oft aber sind sie über ihre Kräfte gefordert.

Noch drängender stellt sich die Frage, wenn einer der Ehepartner die Aufgabe nicht mehr ausfüllen kann. Sorgen nun die erwachsenen Kinder für die alte Mutter, den alten Vater? Eindrückliche Zahlen belegen, dass dies tatsächlich oft der Fall ist: So geben in einer Studie rund 40 Prozent der Frauen im Alter zwischen 50 und 64 Jahren an, dass sie einen älteren Angehörigen pflegen – wobei nicht nachgefragt wurde, ob es sich um die Eltern oder andere Verwandte handelt. Nach wie vor sind es in der grossen Mehrheit die Frauen, welche solche Pflegeaufgaben übernehmen. Sie wenden im Durchschnitt

25 Stunden pro Woche dafür auf – pflegende Partner und Partnerinnen 60 Stunden. Ein Vorurteil wird durch die Studien klar widerlegt: Die erwachsenen Kinder von heute sind nicht egoistischer als früher, wenn es um ihre Eltern geht. Im Gegenteil: «Den oft beschworenen Generationenkrieg gibt es nicht», hält die Lebensalter-Forscherin Pasqualina Perrig-Chiello fest. Die Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern sei heute sogar besser als früher: Anstelle der traditionellen Autoritäts- und Gehorsamsbeziehung dominiere das freundschaftliche Miteinander. So nennen denn auch 97 Prozent der pflegenden Töchter und 92 Prozent der (wenigen) pflegenden Söhne als wichtigstes Motiv Liebe, Zuneigung und Dankbarkeit für das, was sie von ihren Eltern bekommen haben. Erst an zweiter Stelle kommt die «moralische Verpflichtung».

ROLLENWECHSEL. Barbara W. (53) hat ihre bettlägerige Mutter zu sich nach Hause genommen. «Meine momentane Lebenssituation machte mir diese Entscheidung leicht: Die Kinder sind vor Kurzem ausgezogen und auf den Wiedereinstieg in den Beruf konnte ich gut verzichten.» Barbara ist damit in der heutigen Frauengeneration eher die Ausnahme, denn mit der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen verschärft sich für viele die Frage: Pflege der Eltern oder Beruf? Mehr Probleme als früher macht den Frauen auch die Doppelbelastung als Mutter und Tochter: Da die Familienphase für Frauen heute meist relativ spät beginnt, fällt die Pflegebedürftigkeit der Eltern auch öfter in einen Lebensabschnitt, in dem Mütter noch stark mit ihren Kindern beschäftigt sind.

Erleichternd kommt für Barbara hinzu, dass sie, so weit sie sich zurückerinnern kann, eine gute Beziehung zu ihrer Mutter hatte. Ganz so idyllisch, wie manche meinten, sei die

Pflegesituation dennoch nicht. «Es nimmt mich psychisch einfach sehr her, wenn ich meine einst so starke und tatkräftige Mutter hilflos im Bett liegen sehe.» Immer wieder muss Barbara innere Schwellen überwinden, wenn sie ihrer Mutter Anweisungen geben oder für sie entscheiden, manchmal auch energisch werden muss. «Man bleibt halt immer das Kind», lächelt Barbara verlegen. Der Mutter das Essen einzugeben, sie zu waschen, anzuziehen, ihr die Zähne zu putzen – das sei «sehr gewöhnungsbedürftig» gewesen.

«Den Generationenkrieg gibt es nicht; die Beziehung der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern ist heute meist besser als früher.»

PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

SCHULDGEFÜHLE. Einige Male sei sie auch schon «ausgerastet», erzählt Barbara offenherzig. Wenn die Mutter einfach nicht kapiere, dass ihre Tochter nicht immer für sie da sein könne. Wenn sie sich beschwere, weil Barbara nicht auf ihr Rufen reagiert habe. «Sie kann nichts dafür», beteuert Barbara aber sofort. «Ich verstehe gut, dass sie meine Situation gar nicht einschätzen kann.»

Schuld- und Verpflichtungsgefühle seien eine der grössten Belastungen für pflegende Angehörige, sagen denn auch die Fachleute. Oft hinderten solche Gefühle die Betroffenen, sich selber den nötigen Raum zu geben, sich rechtzeitig Unterstützung bei der Pflege zu holen, oder halt doch das Angebot der Pflegeheime in Anspruch zu nehmen.

Angebote dieser Art gibt es glücklicherweise immer mehr. Sowohl der Staat wie kirchliche Institutionen haben die Notwendigkeit von Hilfestellung erkannt (siehe Spalte rechts). Und dies zu Recht, nicht nur den Betroffenen zuliebe. Berechnungen zeigen, dass die rund 34 Millionen Stunden pro Jahr, die Angehörige an unbezahlter Pflege leisten, einer Lohnsumme von 1,2 Milliarden Franken entsprechen, wenn sie von Pflegepersonal geleistet würde. Solche Fragen werden auch in Zukunft immer mehr ein Politikum werden.



Beziehungen zwischen Eltern und Kindern können im Alter neue Tiefe erhalten



Nicht immer einfach: die Pflege der Mutter (oben). Doch die Tochter erhält auch viel zurück



Auch die Kirchen sind gefragt

NETZWERKE/ Heute braucht es mehr in der Altersarbeit als Seelsorgebesuche und Gottesdienste im Altersheim. Die Zürcher Kirche hat auf den Wandel reagiert.

«Ehre Vater und Mutter» – so hiess der Titel einer Tagung, die das evangelische Tagungs- und Bildungszentrum im letzten Herbst ausgeschrieben hatte. Und der Untertitel führte aus: «Wenn alte Eltern Hilfe brauchen». Wegen nicht genügender Anmeldungen wurde die Tagung abgesagt.

Walter Lüssi, Studienleiter von Boldern und spezialisiert in Alters- und Generationenfragen, meint, dass nicht das Interesse am Thema gefehlt habe, sondern eher Hemmungen bestanden hätten, öffentlich über die eigene Familie zu reden. Eine Vortragsreihe des Diakoniewerks Bethanien zum gleichen Thema war denn auch gut besucht.

NEUER BLICKWINKEL. Die Altersarbeit ist fest in den Kirchgemeinden verwurzelt. «Doch mit der heutigen Situation steht auch die Kirche vor neuen Fragestellungen», sagt Walter Lüssi. Damit, dass es mehr ältere Menschen in unserer Gesellschaft gebe, rücke – auch in der Arbeit von Boldern – die Generationenfrage in den Vordergrund. Alte Menschen sollten nicht mehr als Gruppe für sich allein gesehen werden, sondern in der Verbindung zu den nachfolgenden Generationen, zu ihren Kindern und Enkelkindern. «Es geht darum, wie die verschiedenen Generationen die Gesellschaft gemeinsam ge-

stalten». Unter diesem Blickwinkel werde auch die Bedeutung der älteren Generation wieder sichtbar: als Grosseltern, als Mithelfende in so mancher Familie, als Freiwillige in den Kirchgemeinden. «Studien zeigen, dass mehr von den Alten zu den Jungen fliesst als umgekehrt», sagt Lüssi. Dabei zählten vor allem auch die materiell nicht messbaren und informellen Leistungen, «zum Beispiel die Lebensweisheit, die ältere Menschen weitergeben können».

Boldern, das sich «Ort der Begegnung» nennt, solle deshalb auch die Begegnung zwischen den Generationen fördern. Gleichzeitig bietet Boldern Kurse an für Menschen, die in Kirchgemeinden und in der Sozialarbeit tätig sind, aber auch für Mitarbeitende in Altersinstitutionen, die neue Wege in der heutigen Altersarbeit suchen.

BEZIEHUNGSNETZ. Konkret neue Wege aufzuzeigen, ist auch das Ziel von «va bene – besser leben zuhause». Im Januar wurde das Projekt, das in einer Kooperation zwischen Zürcher Landeskirche, Institut Neumünster, Pro Senectute und dem stadtärztlichen Dienst entstanden ist, der Öffentlichkeit vorgestellt. Sein Ziel ist es, alte Menschen darin zu unterstützen, möglichst lange zu Hause in ihrer gewohnten Umgebung bleiben zu können. Dazu sollen gut funk-

tionierende Netze zwischen ehrenamtlichen und professionellen Mitarbeitenden aufgebaut werden, zusammen mit den Familienangehörigen. «Dass Pfarrerinnen und Pfarrer alte Menschen besuchen, ist Tradition», sagt Anemone Eglin, Leiterin des Instituts Neumünster. Neu sei aber, dass nun Mitarbeitende der Kirchgemeinden gezielt geschult würden, um bei Problemen die richtigen Fachleute aus anderen Organisationen einbeziehen zu können. Mit der Hilfe von Spitex, Hausärzten und speziellen Pflegediensten könnten vor allem auch die pflegenden Angehörigen entlastet werden.

SPIRITUALITÄT. Aber ist es Aufgabe der Kirche, zusätzlich zur Seelsorge auch praktische und soziale Aspekte der Altersarbeit zu übernehmen? Ja, sind sowohl Anemone Eglin wie Walter Lüssi überzeugt. Heute sei auch für die ältere Generation die Kirchenbindung längst nicht mehr selbstverständlich. «Und so muss die Kirche aktiv auf die alten Menschen zugehen, statt auf sie zu warten», folgert Lüssi.

Eine neue Studie der deutschen evangelischen Kirche zeigt denn auch, dass unter den über Sechzigjährigen nur noch eine Minderheit ins Kirchgemeindeleben eingebunden ist. Die Suche nach einer Altersspiritualität sei hingegen ungebrochen aktuell. «Hier wären die Kirchen speziell gefragt», sagt Anemone Eglin. Und gefragt sind sie auch darin, so Walter Lüssi, ein christliches Menschenbild zu vermitteln, das der Würde des Alters wieder mehr Raum gibt.

BIBLISCHE ASPEKTE. «Ehre Vater und Mutter» – das biblische Gebot sei nicht als moralischer Appell, auch nicht als Druckmittel für die Nachkommen zu verstehen, betont Lüssi. Es gehe mehr um das Ganze, «um eine gesellschaftliche Verpflichtung gegenüber der älteren Generation». Erwachsene Kinder müssten selber entscheiden, ob und wie viel an Pflege sie gegenüber ihren Eltern übernehmen können. Wichtig aber seien die Beziehungen. Diese könnten, wenn sie gepflegt würden, zu neuem Verständnis füreinander oder sogar zu einer neuen Tiefe in der Beziehung führen.

ADRESSEN, TIPPS

BERATUNG UND UNTERSTÜTZUNG

VA BENE. Das Projekt der Zürcher Landeskirche (s. Artikel links unten) startet als Pilotprojekt in einzelnen Kirchgemeinden. 2013/14 sollen die Erfahrungen ausgewertet und das Projekt entsprechend verbreitert werden.
Auskünfte: Anemone Eglin, Institut Neumünster, Zollikerberg; Tel. 044 397 38 59, anemone.eglin@institut-neumuenster.ch

BOLDERN. Das evangelische Tagungszentrum hat schon vor sieben Jahren das Ressort «Alters- und Generationenfragen» geschaffen. Boldern ist auch Mitinitiatorin der kürzlich entstandenen Interkantonalen Arbeitsgruppe «Runder Tisch Alters», die demnächst mit der Broschüre «Empfehlungen für die Altersarbeit in Kirchgemeinden» an die Öffentlichkeit treten wird.
Auskünfte und Bestellung der Broschüre: Walter Lüssi, Boldern, 8708 Männedorf; Tel. 044 921 71 71, walter.luessi@boldern.ch

BETHANIE. Das Diakoniewerk, das von der Methodistenkirche gegründet wurde, bietet eine ganze Palette privater Hilfeleistungen an: betreutes Wohnen, Hauspflege und Palliativpflege.
Auskünfte: PHS, Beckenhofstrasse 6, 8066 Zürich; Tel. 044 259 80 80, www.phsag.ch, www.bethanien.ch

FÜR DIE STADT ZÜRICH. Seit Jahren engagiert sich die Stadt darin, Entlastungsangebote für pflegende Angehörige zu schaffen.
Auskünfte: Stadtärztlicher Dienst, Walchestr. 31, 8021 Zürich; Tel. 044 412 43 57, www.stadt-zuerich.ch/stadtdarzt

SPITÄLER. Auch viele Regionalspitäler bieten die Möglichkeit von Tagesaufenthalten zur Entlastung von Angehörigen.

PRO SENECTUTE. Beratung in Fragen der Pflege, Finanzen und Gesundheit.
Auskünfte: Pro Senectute Schweiz, Lavaterstrasse 60, 8027 Zürich; Tel. 044 283 89 89, www.pro-senectute.ch

LITERATUR

RATGEBER. Marianne Künzel-Schöhr: «Wenn alte Eltern Hilfe brauchen. Psychologie und Praxis.» Ein Buch, das auf der Situation in Deutschland beruht, die aber viel Gemeinsames mit der Schweiz hat. Verlag C. H. Beck, 223 Seiten, Fr. 16.90.

ALTERSKULTUR. Christa Gäbler-Kaindl: «Frauenmorgen – Aufbrüche in eine christliche Alterskultur.» Das Buch fasst Erfahrungen aus einem Frauenkreis zusammen, der sich über Jahre zu Fragen des eigenen Alterswerdens, der sich verändernden Spiritualität und der Einstellung zu Glaube und Kirche befasst hat. Kohlhammer Verlag, 208 Seiten, Fr. 31.90.

LEBENSFRAGEN

Jesus – ein Star oder eine Herausforderung?

FRÖMMIGKEITSSTIL/ Den einen gefallen Gottesdienste, in denen Jesus laut und fröhlich gepriesen wird, andere fühlen sich dabei unwohl. Was sollen so unterschiedliche Ausdrucksformen von Frömmigkeit?

FRAGE. Meiner Nachbarin zuliebe habe ich mit ihr einen Gottesdienst in «ihrer Kirche» besucht. «Ihre Kirche» ist eine Freikirche. Eigentlich war es ein eindrückliches Erlebnis: Der Saal bis auf den letzten Platz besetzt, viele Jugendliche waren da, mit Band und Chor wurde Jesus gepriesen. Die Predigt hat mich dann aber sehr befremdet, weil sie schwarz-weiss malte und ich mit meiner eher suchenden Art keinen Platz darin fand. Hier setzt nun meine Frage an: Jesus ist mir wichtig, aber ich kann mein Verhältnis zu ihm nicht als das von einem «Fan» zu seinem «Star» beschreiben. Ich reibe mich an Jesus. Mit einigem spricht er mir aus dem Herzen, mit anderem habe ich Mühe. Liege ich damit falsch? U. F.

ANTWORT. Liebe Frau F., beim Lesen Ihres Briefes ist mir eine Begebenheit in den Sinn gekommen, die sich zwischen Jesus und Petrus abspielte. Sie ist im achten Kapitel des Markusevangeliums beschrieben: Jesus kündigt den Jüngern dort an, wie sein weiterer Weg aussehen

wird: Verrat, Kreuz, Tod und Auferstehung. Petrus hält das nicht aus, er nimmt Jesus zur Seite und macht ihm Vorwürfe. Das kann doch nicht sein, dass sein Held derart scheitern muss. Nein, da wäre doch noch so viel zu tun! Jesus reagiert darauf sehr harsch: «Fort mit dir, Satan, hinter mich! Denn nichts Göttliches, sondern Menschliches hast du im Sinn» (Mk. 8, 33).

Diese Begebenheit hat für mich mit Ihrer Gottesdienstenerfahrung zu tun. Petrus ist der grösste «Fan» von Jesus. Dass sein Idol scheitern könnte, will er nicht akzeptieren. Deshalb reagiert er so spontan mit Abwehr. Seine Haltung erinnert mich an jene Menschen, die Jesus so loben und preisen, wie Fans es tun. Ich kann das gut nachvollziehen. Wir wollen doch an einer Geschichte, die uns so viel Halt gibt, nur das Schöne und Erbauende sehen. Was nicht sein darf, kann auch nicht sein! Und so ganz nebenbei verstehen wir jetzt

auch, dass die Fans von Elvis Presley und John Lennon behaupten, ihre Stars lebten noch immer.

Jesus lebt auch. Aber seine Geschichte ist zum Glück eine ganz andere – eben eine göttliche und keine menschliche. Es steckt keine Behauptung dahinter, sondern ein angekündigtes und dann reales Geschehen mit allen Schrecklichkeiten und Traurigkeiten, die zu einem menschlichen Leben gehören können. Das sind die Herausforderungen, die Jesus uns bringt, die uns Mühe machen und uns beißen.

Ich finde es zwar schön, dass Jesus «Fans» hat. Wir können in dieser Hinsicht von freikirchlichen Christen nur lernen, vor allem von der Fröhlichkeit ihrer Gottesdienste. Aber «Fans» zu haben lag nie im Plan von Jesus. Ihm ging es immer um Nachfolgerinnen und Nachfolger. Er wollte, dass sich Menschen mit ihm ins

alltägliche Leben hineinbegeben und dieses Leben mit Liebe füllen. Sich diesem Auftrag zu stellen, fordert heraus, stellt uns infrage, verunsichert. Es kann uns sogar den Boden unter den Füßen wegweisen. Wir sind nie fertig mit Jesus. Was er von uns will, bleibt ein Stachel in unserem Fleisch. Der Weg mit ihm ist nicht bequem, sondern fordernd. Aber wir erhalten auch den Mut, um diesen Herausforderungen in der Liebe Gottes zu begegnen.

Nein, Frau F., Sie liegen also gar nicht falsch! Ich bin ebenfalls auf Ihrem Weg.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ROMAN ANGST-VONWILLER ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 252 557 Leser im Kanton Zürich.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Oster-Hit in Adelboden
Abschalten und entspannen im Ferienhotel Alpina.
Geniessen Sie sonnige Tage inmitten der Berner Alpen mit dem offerierten Ski- und Wanderpass von Adelboden.
www.alpina-adelboden.ch Telefon +41 (0)33 673 75 75

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 450.–. Damit erreichen Sie 252 557 Leser im Kanton Zürich. Ihre Ansprechperson: Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

Social Dating
Wir suchen engagierte Firmen für:
• Mitorganisation eines Schulprojekts mit muskelkranken Kindern
• Gestaltung Broschüre und/oder handwerkliche Arbeiten für Kinderkrippen
• Arbeitseinsätze im Grünen
• Mithilfe bei Ausflügen, Festen und in der Cafeteria im Altersheim
• Organisieren von Materialsammelaktionen für Tierheime
Alle Social Dating Angebote finden Sie auf www.sozialengagiert.ch. Wünschen Sie ein individuelles Engagement für Ihre Firma? sozialengagiert.ch, Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich, Tel. 044 268 50 26/11, www.sozialengagiert.ch

Freiwilligenarbeit weckt Frühlingsempfinden
Wir suchen Freiwillige für:
Kinderbetreuung und Hausaufgabenhilfe, Versandarbeiten und administrative Aufgaben, Vorstandsmandate, Fahrdienst, Fundraising, Begleitung von benachteiligten Menschen, Engagement im Sportverein oder bei Kulturprojekten.
Bestellen Sie die aktuelle Stellenbörse.
Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken
Mit ihrer
Spende wird
Milch zu Käse.

www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

reformiert. zürich

«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von 720 000 Exemplaren und einer zusätzlichen Zwischennummer im Kanton Zürich mit der Auflagenstärke von 252 600 Exemplaren.

Für die Zürcher Redaktion suchen wir per Juli 2011 (oder nach Vereinbarung)

einen Redaktor/eine Redaktorin (50%)

Wir erwarten:

- Journalistische Ausbildung sowie journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Themen
- Vertrautheit mit dem Leben der Zürcher Landeskirche
- Wohnsitz im Kanton Zürich bevorzugt
- Fähigkeit, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonalen Ebene

Wir bieten:

- Mitarbeit an einem anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Abwechslungsreiches, selbständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Einen attraktiven Arbeitsort in Zürich (Nähe Hauptbahnhof)

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte unter der Telefonnummer 044 268 50 00 an die Redaktion.

Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Arbeitsproben **bis zum 1. April 2011** an die folgende Adresse:

«reformiert.Zürich»
Redaktionsleitung
Jürgen Dittrich
Preyergasse 13
Postfach
8022 Zürich

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Taizé-Gottesdienst. Stille, meditative Gesänge und Musik. **11. März**, 20 Uhr, reformierte Kirche Herrliberg (Nähe Bahnhof).

Kunstgottesdienst. Bilder und Predigt (Paul Leuzinger) zum Thema «Licht und Dunkel». Mit Vernissage der Ausstellung Franz Bucher (bis 23. April). **13. März**, 10 Uhr, neue reformierte Kirche Zürich-Witikon.

Frauen feiern. Gottesdienst der Ökum. Frauenbewegung, Thema «Brache». **13. März**, 19 Uhr, Kirche Letten, Imfeldstr. 51, Zürich.

TREFFPUNKT

Die Kraft der Ermutigung. Vortrag von Jürg Frick (Psychologe, Dozent). **18. März**, 19 Uhr, Bethaus, Schlossgasse 10, Zürich-Wiedikon.

Von der Betreuungs- zur Beteiligungs-kirche. Vortragsabend mit Wolfgang Bittner. **18. März**, 19.30 Uhr, neue reformierte Kirche Albisrieden, Ginsterstrasse 54, Zürich.

Bodenschätze und Menschenrechte. Die Stimme der Betroffenen hören. Vortrag und Gespräch mit Brown Motsau, Gast der Aktion «Brot für alle». **21. März**, 19.15 Uhr, Kirchenzentrum Leue, Kirchgasse 2, Meilen.

Seminar für Freiwillige im sozialen Bereich. Infoveranstaltung zum Jahreskurs (ab September). **28. März**, 14.30 – 16.30 Uhr, Hirschengraben 7, Zürich. Anmeldung nicht nötig.

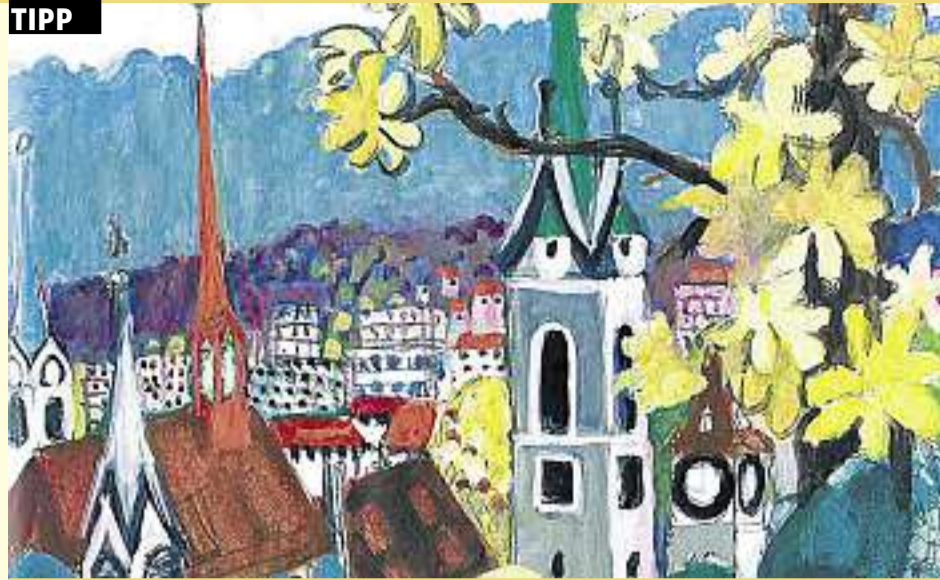
KURSE/SEMINARE

Alles hat seine Zeit. Spirituelle Begleitung beim Älterwerden. Mit Angela Römer-Gerner. **21./28. März**, **4. April**, jeweils 14 – 17 Uhr, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 56, www.zh.ref.ch/freiwillig

Isa – Jesus – Je(ho)schua. Biblische Figuren interreligiös betrachtet. Mit Michel Bollag, Hanspeter Ernst, Rifa'at Lenzin. **4. April**, 9.30 – 17 Uhr, Zürcher Lehrhaus, Limmattalstrasse 73, Zürich. Korrektur: «Das Kreuz – ein Ärgernis» am 19. März findet nicht statt.

Berufsstolz und Wertschätzung. Wie Jugendliche ihre berufliche Identität finden.

TIPP



Ruth von Fischer (1911–2009)

GEDENKAUSSTELLUNG/ Zum 100. Geburtstag der Künstlerin Ruth von Fischer, die lange Jahre in der Zürcher Altstadt lebte, werden Werke aus verschiedenen Schaffensperioden ausgestellt. Vernissage mit Referaten, Musik und Apéro. An der Ausstellung wird auch die Neuerscheinung «Skizzenbücher – Briefe – Erinnerungen» mit Skizzen, Aquarellen und Bildern aus dem Leben der Künstlerin präsentiert.

PREDIGERKIRCHE, Predigerplatz, Zürich. Offen: Montag 12 – 18 Uhr; Dienstag bis Samstag 10 – 18 Uhr, Sonntag 12 – 17 Uhr Vernissage/Buchpräsentation: 19. März, 16 Uhr. Gedenkausstellung: 20. – 26. März.

Tagung. **5. April**, 9 – 16 Uhr, aki, Hirschengraben 86, Zürich. Info/Anmeldung (bis 15. 3.): 043 336 70 41, www.paulus-akademie.ch

KULTUR

Die Zürcher Bibel von 1531. Der im Grossmünster aufbewahrte Erstdruck der «Froschauer Bibel» wird ausgestellt. Dazu Vorträge. **12. März**, Prof. Emidio Campi: Die Entstehung der Bibel. **19. März**, Prof. Pierre Bühler: Allein die Schrift – was heisst das heute? **26. März**, Ausstellungseröffnung. Alle Anlässe jeweils 11–12 Uhr im Grossmünster, Zürich.

Orgelkonzert Kathrin Augustiny. Mit Werken von Johann Sebastian Bach. **13. März**, 17 Uhr, Markuskirche, Zürich-Seebach.

Frühlingskonzert Orchester Stäfa-Uerikon. **25. März**, 19 Uhr, reformierte Kirche, Oetwilerstrasse, Hombrechtikon.

Organ goes on stage. Orgelkonzert Bruno Reich mit Querschnitten durch vier Musicals. **20. März**, 17 Uhr, ref. Kirche Zürich-Oerlikon, Oerlikonerstrasse 99, Zürich-Oerlikon. Eintritt frei.

RADIO-/TV-TIPPS

Immer schneller leben? Perspektiven: Eine massive Beschleunigungswelle hat nicht nur den Alltag, sondern auch die Sonn- und Feiertage erfasst. Gibt es einen Ausweg? Ein Gespräch mit dem Zeitforscher und Soziologen Hartmut Rosa. **13. 3., 8.30, DRS 2**

Weniger ist mehr. Fenster zum Sonntag: Die komplexe Welt des 21. Jahrhunderts mit der allgegenwärtigen Reizüberflutung fordert, ja überfordert viele. Darum wird das Unwort «Verzicht» plötzlich wieder attraktiv. **19. 2., 17.15, SF 2**

LESERBRIEFE



Hier wählt am 15. März die Synode

REFORMIERT. 28. 1. 2011
Kampfwahl um das Kirchenratspräsidium

RICHTUNGWEISEND

Als langjähriges Behördemitglied habe ich die Amtszeit von Kirchenratspräsident Ruedi Reich verfolgt. An dieser Stelle vorerst von Herzen ein Dankeschön. Mit Herrn Reich hat die Landeskirche einen gewaltigen Schritt in Richtung einer christuszentrierten Theologie gemacht. Der Kandidat Andrea Marco Bianca gehört der liberalen Fraktion an, und ich nehme an, dass er liberaler denkt als Ruedi Reich. Das wäre äusserst schade und meines Erachtens ein Schritt in die falsche Richtung. Ich bitte deshalb die Synode, über das geltende, ungeschriebene Gesetz hinwegzusehen und Michel Müller zu wählen. Wir brauchen einen Präsidenten, der eine biblisch-reformatoreische Theologie betreibt. Ich freue mich über die Aussage von Herrn Müller, dass er das Evangelium von Jesus Christus in die Mitte stellt. **KURT TOBLER, BUCHS**

ZUKUNTSORIENTIERT

Die reformierte Kirche wird in den nächsten Jahren mit entscheidenden Themen zu kämpfen haben. Sie steht deshalb vor einem wichtigen Wegabschnitt. Da ist es von Bedeutung, eine glaubwürdige Persönlichkeit als höchsten Repräsentanten der Zürcher Reformierten zu haben. Christoph Sigrist ist bekannt für sein Engagement mit Herz, sei es für Jugendarbeit oder die Verständigung zwischen Stadt und Land. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass Pfarrer Sigrist mit seinen vielseitigen Gottesdiensten im meist vollen Grossmünster alle Altersgruppen abzuholen weiss. Seine im Glauben überzeugende Persönlichkeit und seine lebensnahen Predigten ermutigen zu sozialem Engagement und persönlicher Suche auf dem Glaubensweg. Mir als junge Erwachsene in der Zürcher Landeskirche ist es wichtig, einen Kirchenratspräsidenten zu haben, der auch ein Ohr für die Anliegen der Jugend hat. **JULIA NEUENSCHWANDER, DIETIKON**

RUNDUM ENGAGIERT

Pfarrer Andrea Marco Bianca, der für das Kirchenratspräsidium kandidiert, vermag mit seinen durchdachten, frei vorgetragenen Predigten die Zuhörerschaft zu fesseln. Und diese besteht nie nur aus der älteren Generation, nein, regelmässig füllt sich die Kirche mit Jüngeren und Kirchenfernen. Auch zu den Jugendlichen findet er besten Kontakt und pflegt diesen weit über die Konfirmation hinaus. Keine Mühe hat Bianca überdies gescheut, neue Ideen ins Gemeindeleben zu tragen. In der Erwachsenenbildung war er ebenso engagiert tätig. Hervorzuheben sind seine einfühlsamen Abdankungen sowie seine persönlich gestalteten Taufen, denen stets intensive Gespräche vorausgehen. All diese Qualitäten müssten doch die beste Voraussetzung für die Leitung unserer Zürcher Landeskirche sein! Es ist

zu hoffen, dass sich die Synodalen bei ihrer Wahl nicht von sachfremden oder gar kleinlichen Argumenten beeinflussen und leiten lassen.

RENATE EGLI-WILDI, KÜSNACHT

REFORMIERT. 11. 2. 2011
Das Handy, der ständige Begleiter in unserem Alltag

ZU VIEL TOLERANZ

Es hat mich sehr gefreut, endlich mal etwas Kritisches zum Thema Handy zu lesen. Leider vermisse ich in Ihrem Artikel die Problematik des Elektroschmogs, Gehirntumor, Leukämie, Krebs usw. Letzten Herbst gab es eine Studie aus dem Raum Basel, die nachweisen konnte, dass Personen in der Nähe von Funkmasten gleich gut schlafen wie Personen, die weit weg sind. Allerdings war eine Bedingung für die untersuchten Personen, dass sie gesund waren und maximal vier Minuten pro Tag das Handy brauchten! Bei Versicherungen wird das Risiko von elektromagnetischen Feldern im Übrigen schon lange ausgeschlossen. Ich selber bin sensibel auf Elektrosmog. Bevor ich das herausfand, hatte ich Tinnitus und andere körperliche Gebrechen, vor allem aber wurde ich gleichgültig, unmotiviert und vergesslich. Das sind alles Attribute, die ich in der heutigen Jugend oft sehe. **MARTIN ZAHND, ZÜRICH**



Die Schattenseiten des Handys

REFORMIERT. 10. 12. 2010
Neue Ausrichtung für Boldern

KIRCHENFREMDE

«In der ganzen Welt zu Hause?!» Das Angebot des evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern über die Silvestertage machte einen interessanten und abwechslungsreichen Eindruck auf mich. Bald jedoch realisierte ich, dass es entgegen meinen Erwartungen neben den Workshops nur ein minimales christliches Rahmenprogramm gab. Dagegen prägten verschiedene Rituale diese Tage. So wurden beispielsweise in der Silvesternacht in einem Feuer Nüsse mit Wünschen für das neue Jahr verbrannt. Im Feuer befand sich eine Tonfigur, die als «liegende Priesterin» bezeichnet wurde und die bei der Verbrennung alle Wünsche transformieren sollte. Es ist bedauerlich zu erleben, wie in Boldern die Leitplanken der evangelischen Kirche verschwinden. **ANITA JOB, ZÜRICH**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Regina Schellpeper und Achim Kuhn lassen ermitteln

Beispiele der Physiognomik

Lavater im Schattenriss

KRIMI

DER FALL TV-PFARRER MÜCKE UND SEINE AUFKLÄRUNG

Ein Wunderkind, das viel beachtet wird, nicht allein wegen seinen tief sinnigen Bildern, sondern auch wegen einer unheilbaren Krankheit; ein Elternpaar, das es dank der Kunstproduktion des Sohnes zu materiellem und sozialem Erfolg gebracht hat; ein Promipfarrer, der sich auch als Manager des kleinen Künstlers profiliert; und ein frisch verheiratetes Ermittlerpaar, das durch die Ermordung des glamourösen TV-Pfarrers beruflich und privat gefordert wird. Das alles im vertrauten Zürich und mit Bezügen zu Gegenwartsthemen wie Fortpflanzungstechnologie und genetische Erkrankungen. Regina Schellpeper und Achim Kuhn, sie Germanistin und Romanistin, er Pfarrer in Adliswil mit einer Ausbildung als Organisationsberater, haben gemeinsam diese Geschichte ausgeheckt, in der die Ermittlungen im Dunstkreis der Reichen und Mächtigen abwechseln mit geheimnisvollen Tagebuchaufzeichnungen, bis sich die Puzzelelemente zur Lösung des Falls zusammenfügen. **kk**

ACHIM KUHN, REGINA SCHELLPEPER:
Hohe Kunst und eine Leiche.
Jordan-Verlag, 2010. 236 Seiten, Fr. 29.90.

WORT UND MUSIK

LAVATER UND DIE LIEBE ZUM GÖTTLICHEN GESICHT

Johann Wolfgang Goethe – das war für den schwärmerischen Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater ein Wiedergänger von Jesus Christus, bevor er ihm auch nur zum ersten Mal begegnet war. Lavater, lange Zeit Seelsorger von St. Peter, der damals grössten Zürcher Kirchgemeinde, wünschte sich bereits nach der ersten Korrespondenz mit dem jungen Goethe dessen Schattenriss. Denn gerade im Gesicht spiegelte sich für Lavater der innerliche Charakter des Menschen ab. Der Zürcher Pfarrer-Schriftsteller versuchte, die Lehre der Physiognomik wissenschaftlich zu etablieren. Er ging dabei von einem biblischen Ausgangspunkt aus: der Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott. Hymnisch feierte Lavater das menschliche Gesicht in seinem gross angelegten Werk «Physiognomische Fragmente. Zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe»: «Betrachte dies göttliche seelenvolle Menschenantlitz. Einheit im Mannigfaltigen! ... Wie alles spricht und zusammenfliesst! Gemälde des sanftesten, unermesslichsten Inhaltes.» Goethe arbeitete selber an Lavaters vierbändigem Werk mit, fertigte Schattenrisse an und

steuerte diverse Beiträge bei. Ihn interessierte an der Physiognomik nicht die Glaubensaussage, sondern das Ästhetische. Die Missverständnisse zwischen dem moralischen Pietisten Lavater, «Genie des Herzens», und dem pantheistischen «Weltenkind» Goethe waren vorprogrammiert und führten schliesslich zum Zerwürfnis zwischen dem Zürcher und dem Weimarer. In Goethes stilisierter Lebensbeschreibung «Dichtung und Wahrheit» klingt allerdings wieder ein versöhnlicher Ton an, wenn der Dichter über Lavater schreibt: «Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehn hat und nicht wieder sehn wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir.» **BU**

DICHTUNG UND WAHRHEIT – unter diesem Motto veranstaltet Ueli Greminger, Pfarrer an St. Peter, zwei Anlässe mit Lesungen und Musik, um die Freundschaft zwischen Lavater und Goethe auszuloten. Die Texte werden von Ueli Greminger und Ursula Cafilisch-Schnetzler gelesen. Cornelia Messerli, Violine, Hieronymus Schäfer, Flöte, und Margrit Fluor, Orgel, untermalen das Programm musikalisch. Erster Teil: Donnerstag, 24. März 2011, 20 Uhr. Zweiter Teil: Donnerstag, 31. März 2011, 20 Uhr, jeweils in der Kirche St. Peter.

VORSCHAU
GÄRTEN/ Vom Hegen und Pflegen, Wachsen und Vergehen.
ERSCHEINT AM 25. MÄRZ



Yvonne Waldboth: Die Pionierin der Seesorge für Polizei und Rettungskräfte nimmt nach zwölf Jahren ihren Abschied

MEINUNG



KÄTHI KOENIG
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich

Von Weisungen, Werbung und Anstössigkeiten

LEUCHTSPRUCH. An der Zugstrecke Basel-Zürich: Auf einer grossen Hallenwand laufen rote Buchstaben über einen schwarzen Streifen und fügen sich zusammen zu Weisungen und Weisheiten der Aargauer Kantonspolizei: «Saubere Scheiben – klare Sicht!» Oder: «Sie fahren mit Abstand am besten!» Natürlich, sage ich mir und lehne mich, erfreut über das Lob, entspannt im Zugsessel zurück. Als Nichtautofahrerin kann ich mir gemütlich überlegen, ob die Mahnung, die mir in den Sekunden des Vorbeifahrens zufällig zufällt, auch für meinen Alltag eine Bedeutung haben könnte.

BIBELSPRUCH. Was, so frage ich mich auch, was, wenn dort auf dem Textband statt dieser Slogans Bibelsprüche aufleuchten würden? «Du sollst nicht stehlen» würde durchaus passen. Aber schon das einfache und entspannende «Sorget nicht!» wäre wahrscheinlich nicht im Sinne der Prävention, wie sie die Polizei hier anstrebt. Und die Botschaft «Tut Busse, denn das Himmelreich ist genaht», würde wohl ebenso viel Verwirrung wie Empörung schaffen.

ANSPRUCH. Wo biblische Texte in der Öffentlichkeit auftauchen, lächeln oder schnöden viele, andere sehen die Glaubensfreiheit verletzt. Ich bin einverstanden: Staatliche Institutionen haben keine religiösen Inhalte zu verbreiten. Und doch: warum diese Abwehr von religiösen Texten? So, wie man als Zugfahrer die polizeilichen Weisungen an die Autofahrer gleichgültig oder mit einem belustigten Interesse an sich vorbeiziehen lässt und manchmal sogar einen Gedankenanstoss findet, so kann man sich doch auch gegenüber Bibelsprüchen verhalten. Warum denn eigentlich ist man weit weniger empfindlich bei Werbung, die das für uns richtige Auftreten, Fühlen und Konsumieren definiert? Weil biblische Sprüche Ansprüche sind? Weil sie irritieren und Alltagsgewohnheiten infrage stellen? Bequemes Abstandhalten ist da vielleicht auf einmal doch nicht mehr so einfach.

Eine Frau für den Fall der Fälle

SEELSORGE/ Wenn Polizisten an ihre Grenzen kamen, stand Yvonne Waldboth den Helfern als Helferin zur Verfügung.

Auf dem Laptop zeigt die Polizeiseelsorgerin Yvonne Waldboth Fotos ihrer kürzlichen Abschiedsfeier. «Das war ein bisschen so, als würde Bundeskanzlerin Angela Merkel auf Staatsbesuch kommen», kommentiert sie die Szene, wie sie, von Polizisten eskortiert, das Boot der Seepolizei besteigt. Was die Pfarrerin während ihrer letzten Arbeitstage jedoch am meisten berührt hat, waren die Feedbacks von Polizistinnen und Polizisten. Zum Beispiel: «Ich habe dich nie gebraucht. Aber es war gut zu wissen, dass es dich im Falle eines Falles gibt.»

SEITENWECHSEL. Die schweizweit erste Polizeiseelsorgerin hat sich unter den Beamtinnen und Beamten viel Sympathie erworben. 1999 war ihre Wahl ungewöhnlich. Ausgerechnet die Gefängnisseelsorgerin sollte nun Polizisten betreuen. Aber der Seitenwechsel passt zu der Pfarrerin, die ihre ethischen und theologischen Positionen gerne praktisch überprüft. Einmal hat sie sich Handschellen anlegen lassen, um «am eigenen Leib zu spüren, wie es sich anfühlt, wenn man

verhaftet wird». Und selbstverständlich verschaffte sie sich auch auf Patrouillen und bei problematischen Einsätzen ein Bild vom Polizistenalltag. Auch das ein Perspektivenwechsel, denn als Jugendliche war sie bei den Demos gegen das AKW Kaiseraugst dabei.

DISTANZ. Für die Pfarrerin sind es keine leeren Buchstaben, wenn das kantonale Polizeigesetz die Beamten auf die Menschenrechte verpflichtet. Am Berufsethos mitzuwirken war für sie als Ethikdozentin an der Polizeischule eine wichtige Aufgabe. Sie hat den Wandel bei Stadt- und Kantonspolizei in den letzten zwölf Jahren genau verfolgt. Von Jahr zu Jahr unterrichtete sie mehr Frauen und mehr Schüler mit multikulturellem Hintergrund.

Sie sei indes nicht zu einem Teil des Polizeicorps geworden, stellt Yvonne Waldboth klar: «Meine Distanz zur Institution ist wichtig, ich muss als unabhängige Vertrauensperson wahrgenommen werden.» Dadurch wurde die Pfarrerin für Ratsuchende zu einer Gesprächs-

partnerin, mit der sie über Mobbing, Gewalterfahrungen oder Ehescheidung reden konnten.

Yvonne Waldboth war auch mitbeteiligt am Aufbau eines psychologischen Gesprächsangebots für die Rettungsdienste von Sanität und Feuerwehr – das sogenannte Debriefing. Es bietet den Rettungsleuten nach einem belastenden Einsatz die Möglichkeit, das Erlebte in einem Gespräch aufzuarbeiten. «Als zum Beispiel beim Brand des Zunfthauses zur Zimmerleuten ein Feuerwehrmann das Leben verlor, war das Debriefing für alle Beteiligten sehr hilfreich.»

ERKENNTNIS. In den 1980er-Jahren war Yvonne Waldboth ausgezogen, um im Studium der Theologie zu ergründen, «was die Welt im Innersten zusammenhält». Nun, während vielen Jahren so nah an den Brennpunkten, wo Normen durch Gewalt und Betrug brüchig werden, kann die 48-Jährige sagen: «Mir ist nichts Menschliches fremd. Aber das sollte, so dünkt mich, für jeden gelten, der die Bibel liest.» **DEL F. BUCHER**

Die Polizei-seelsorge ist ein Bedürfnis

Mit dem Wechsel bei der ökumenischen Polizeiseelsorge im Kanton Zürich werden die Stellenprozentage von 70 auf 130 Prozent aufgestockt. Das 80%-Pensum bei der Kantons- und Stadtpolizei Zürich übernimmt die katholische Theologin Jeanine Kosch. Als Seelsorger bei Schutz und Rettung Zürich wurde der Zolliker Gemeindepfarrer Simon Gebs gewählt.

CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNGEN



Werke von Fra Angelico ... Claude Monet ... und Marc Chagall

WORT, KLANG UND FARBE
WENN BILDER VOM «DAHINTER» ERZÄHLEN

Mystik – bedeutet das nicht Verzicht auf Begriffe und auf Bilder? Drei Angebote in der Predigerkirche wollen zeigen, dass Bilder vom Unfassbaren und Unsichtbaren erzählen können, ebenso wie Klänge und Worte. Es geht um drei Maler und ihre Werke:

Fra Angelico, der malende Mönch aus Florenz, vorgestellt von Ingrid Grave, Musik: Pius Strassmann. Claude Monet, der den Menschen neu die Augen öffnete für Licht und Farben in der Natur, vorgestellt von Renate von Ballmoos, Musik: Christian Döhring.

Marc Chagall, der aus seiner jüdischen Tradition schöpfte, vorgestellt von Franz Müller, Musik: Christian Döhring. Anschliessend Gespräch im Kirchenschiff. **KK**

MYSTIK: 17., 24. und 31. März, jeweils 19.30 Uhr, in der Predigerkirche Zürich.